

LUCY ROBINSON
Happy End für Anfänger



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Fran liegt im Bett in ihrer kleinen Wohnung in Camden und leidet. Das tut sie schon seit Wochen. Genauer gesagt, seit ihr perfekter Freund, der Auslandskorrespondent Michael, sie mit einer deutlich erkennbaren, viereckigen kleinen Schachtel in der Tasche ins Ritz ausführte, zärtlich ihre Hand nahm ... und mit ihr Schluss machte. Statt eines Rings am Finger trägt sie nun eine von Michaels alten Socken mit sich herum und führt Therapiegespräche mit ihrem altklugen Kater Duke Ellington. Ihre besten Freunde können nicht länger mit ansehen, wie die talentierte Nachwuchsjournalistin dahinvegetiert und sich von Michael das Leben ruinieren lässt. Sie schmieden am allwöchentlichen Gin-Donnerstag im Stammpub einen verrückten Plan: Fran muss auf Dates mit acht verschiedenen Männern gehen, bevor sie ihren Exfreund wieder anrufen darf ...

Autorin

Lucy Robinson ist in Gloucestershire, England, aufgewachsen. Ihre Schriftstellerkarriere begann mit einem beliebten Blog auf marie-claire.co.uk, auf dem sie ihre Leser mit ihrem lachhaft erfolglosen Liebesleben unterhielt. Bald wurde auch das Fernsehen darauf aufmerksam, und Channel 4 drehte eine beliebte Dokumentation über Lucys Dating-Alltag im Zeitalter der Online-Partnersuche. Aufgrund einer verfrühten Midlife-Crisis ließ Lucy schließlich alles stehen und liegen und verbrachte sechs Monate in Buenos Aires, wo sie nicht nur ihren Debütroman »Happy End für Anfänger« schrieb, sondern auch ihren Traummann traf. Der ist zwar großartig, hat aber ihren Dating-Blog ruiniert. Sie lebt dennoch glücklich mit ihm in London.

Lucy Robinson

Happy End
für Anfänger

Roman

Aus dem Englischen
von Kristina Lake-Zapp

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2012
unter dem Titel »The Greatest Love Story of all Time«
bei Penguin Books, London.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

1. Auflage
Deutsche Erstveröffentlichung März 2013
Copyright © der Originalausgabe 2012 by Lucy Robinson
Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2013
by Wilhelm Goldmann Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München
Umschlagmotiv: © FinePic®
Redaktion: Martina Klüver
MR · Herstellung: Str.
Satz: omnisatz GmbH, Berlin
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-442-47704-3

www.goldmann-verlag.de

Für Vince,
der insgeheim erfreut gewesen wäre

Prolog

Meine Freunde brachen bei mir ein.

Mit einem Mal standen sie in meinem Schlafzimmer und musterten mich ein paar Minuten lang prüfend: Stefania in einer lila Latzhose, Leonie in ihrem voluminösen Pelzmantel – aus irgendeinem unerklärlichen Grund hielt sie einen Gin Tonic in der Hand – und Dave mit einem Deerstalker-Hut, mit dem er aussah wie Sherlock Holmes. Er drehte sich eine Zigarette, während mein Kater Duke Ellington neben ihm auf dem Fußboden hockte und mich mit unverhohlener Verachtung anstarrte.

Stefania ergriff als Erste das Wort. »Wir haben beschlossen, unseren donnerstäglichen Gin-Abend hier bei dir abzuhalten.«

Dave lachte nur, schüttelte den Kopf und murmelte: »Verflucht noch mal, Fran. Wir verpassen den Gin-Donnerstag für *das hier?*«

Duke Ellington blickte zu ihnen hoch, als wollte er sagen: »Seht ihr? Seht ihr, womit ich es zu tun habe?«, dann stand er auf und stolzierte grazil aus dem Zimmer, sein Schwanz zuckte. »Lass mich bloß in Frieden, Duke Ellington«, brummte ich ihm nach. Er ignorierte mich.

Ich schaute wieder meine Freunde an und versuchte, einen gelassenen, vergeistigten Ausdruck aufzusetzen, der in etwa besagte: »Leute, tut mir leid, ich konnte nicht an die Tür gehen. Ich war zu überwältigt von meinen Gefühlen, um euer Klopfen zu hören!« *Bitte mach, dass sie abhauen!*, betete ich im Stil-

len. *Bitte lass mich einfach so leben wie ein verwildertes Tier. Ich will das! Bitte!*

»Raus aus dem Bätt«, befahl Stefania, stiefelte mit großen Schritten zum Fenster hinüber und riss die Vorhänge auf. »Du siehst aus wie etwas, das Duke Ellington aus dem Blumenbeet geangelt hat.«

Fluchend zog ich mir die Bettdecke über den Kopf. Seit einer ganzen Weile schon hatte ich kein Tageslicht mehr gesehen. Dave murmelte etwas, das klang wie »übellauniges kleines Frettchen«.

Ich rutschte noch weiter unter die Decke, rauchend vor Zorn. Was zum Teufel wusste Dave schon von Herzschmerz? Er lebte mit der schönsten Frau von ganz London zusammen. Wie konnte er es wagen, mich zu verurteilen? Wie ungerecht! Ich kauerte mich in Fötus-Haltung zusammen, wartete darauf, dass sie wieder gingen, und schwor mir, für immer und ewig im warmen Mief meines Bettes zu verharren.

Doch das sollte nicht sein. Die Decke wurde mir weggerissen, das Innere meines Betts kam zum Vorschein, und die Hölle brach los. »DU ÄKKÄLLIGES WÄSEN!«, kreischte Stefania. Leonie kippte ihren Gin Tonic, und Dave, der dafür bekannt war, in Kriegsgebieten feindlichem Beschuss auszuweichen, ohne mit der Wimper zu zucken, ließ seine halb gedrehte Zigarette fallen und schlug die Hände vors Gesicht.

Der Anblick war kein schöner. Selbst ich sah das ein. Eine halb geleerte Eis-Packung war ins Laken geschmolzen und hatte eine pelzige Schimmelschicht angesetzt. Die Kissenbezüge waren starr und verklumpt, dort, wo mein Rotz getrocknet war, Fotos von Michael lagen unter einem vergessenen, mittlerweile steinharten Stück Cheddar-Käse. Eine kleine Flasche Morrison-Schaumwein ruhte zu meinen Füßen. Krümel, Chips und Unterhosen lagen überall verstreut.

Stefania stürmte Richtung Küche und kreischte über die Schulter: »Das Haus muss dekontaminiert werden! STÄH ÄNNDLICH AUF!«

Ich rührte mich nicht.

Dave setzte sich an meinen Schminktisch und starrte mich an, während Leonie über meinen Nachttisch kletterte und sich mein Handy schnappte. »Gib es mir zurück«, nuschelte ich mit kleinlauter Stimme. Ohne mich zu beachten, fing sie an, die Tasten zu drücken.

»Gib es mir *zurück*«, verlangte ich noch einmal.

»Fran, was soll der Scheiß?«, lamentierte sie und zog ihren Pelzmantel aus. Sie reichte Dave das Telefon, der aufs Display blickte und in einer Mischung aus Mitleid und Amüsiertheit den Kopf schüttelte.

»Du kannst ihm doch nicht solche Nachrichten schicken«, sagte er, mühsam ein Grinsen unterdrückend. »Das ist einfach ... es ist einfach total bekloppt, meine Liebe.« Er lachte leise in sich hinein. Leonie nahm mein Handy wieder an sich und fummelte weiter daran herum.

»Ich wüsste gern, was du so komisch daran findest, Dave«, sagte ich und zog mir die Kapuze meiner Sweatshirtjacke über, weil mir ohne Decke ein wenig kühl geworden war.

»Da weiß ich gar nicht, wo ich anfangen soll, Fran«, sagte er. »Manchmal bist du echt ein hoffnungsloser Fall. Hast du ihm jeden Tag solche Nachrichten gesimst, du verrücktes Huhn?«

»Ich habe sie nie abgeschickt«, murmelte ich und spürte, wie Tränen der Scham in meine Augen traten. Warum lachte Dave mich aus, wenn mein Leben den Bach runterging? Glaubte er wirklich, ich müsste mir noch dämlicher vorkommen, als ich es bereits tat? »Hör auf damit«, brachte ich ganz schwach hervor. Tränen rollten mir seitlich über die Nase und tropften in meine verkrusteten Laken. Leonie war immer noch mit meinem

Telefon beschäftigt, und Dave lehnte sich zurück und brach in dröhnendes Gelächter aus, als würde er meinen Zusammenbruch gar nicht bemerken.

Erst als ich anfang zu schluchzen, hörte er auf zu lachen, sprang auf und kam mit ausgestreckten Armen auf mich zu. »O nein, nicht doch, ich habe bloß Spaß gemacht ...« Meine Schluchzer steigerten sich zu lautstarken Kieksern in Erwartung seiner bürigen Umarmung.

Doch gerade, als er sich runterbeugte, um die Arme um mich zu schlingen, kehrte Stefania aus der Küche zurück und quiekte: »HALT ABSTAND, DAVE! FASS SIE NICHT AN! SIE IST RADIOAKTIV VERSEUCHT!«

Durch meine Tränen hindurch sah ich sie in meiner Schlafzimmertür stehen, angetan mit langen Gummihandschuhen und einer meiner Anti-Staub-Gesichtsmasken. Sie hatte sogar die Plastikschutzbrille gefunden, die der Klempner vor ein paar Jahren unter meiner Spüle vergessen hatte. In der einen Hand hielt sie eine Flasche antibakterielles Spray, in der anderen einen Müllsack.

Leonie kam zu mir, setzte sich, Stefanias Warnung zum Trotz, auf mein Bett und nahm eine meiner schmutzigen Hände in ihre. »Hör mal, Franny-Schätzchen, wir sind gekommen, weil wir uns Sorgen um dich machen. Wir wollen, dass du glücklich bist, und das funktioniert nicht, wenn du Michael verrückte Nachrichten schickst und im Bett vergammelst.«

Ich schluckte und schniefte, aber ich konnte nicht aufhören zu weinen. *Glücklich?* Waren die wahnsinnig? Mein Leben war vorbei. In den mittlerweile dreißig Jahren, die ich nun auf dieser Erde weilte, hatte ich mich nie einsamer und hoffnungsloser gefühlt. Wie in Gottes Namen sollte ich ohne Michael glücklich werden? Dave setzte sich auf meine Bettkante und streichelte mein fettiges Haar mit einer seiner wunderbaren Pranken.

»Ich will einfach nur meinen Freund zurückhaben«, jammerte ich.

Leonie drückte meine Hand. »Ich weiß, Schätzchen. Ich weiß. Und du wirst ihn auch zurückbekommen!«

Ich heulte auf.

»Franny! Komm schon. Er hat doch nicht gesagt, dass er dich nie wiedersehen will, er hat dich lediglich um eine Auszeit von drei Monaten gebeten. Das sind neunzig Tage! Franny! Neunzig Tage wirst du ohne ihn überstehen, oder?«

Ich schüttelte heftig den Kopf. Nein, ich würde ganz bestimmt keine neunzig Tage ohne ihn überstehen! Jede einzelne Zelle von mir verzehrte sich nach ihm.

»Nun, sieht ganz so aus, als bliebe dir gar keine andere Wahl. Aber eins kann ich dir sicher sagen, Franny: Er kann dich nicht zurücknehmen, wenn du in deinem Bett an Mangelernährung stirbst.«

Weiteres Schluchzen, diesmal mit Rotz.

Leonie seufzte, dann fuhr sie fort: »Deshalb haben wir einen genialen Plan für dich ausgeheckt, Franny. Einen Plan, der dir wieder auf die Beine helfen soll, eine Art Dating-Reha. Und wenn du am Ende immer noch um Michael kämpfen willst, dann soll es so sein. Wir helfen dir auch. Alles klar?«

Ich zog die Nase hoch. Dave lächelte und strich mir weiter übers Haar. Stefania stand nach wie vor auf der Türschwelle und sah aus, als gehöre sie zu einem Kammerjärgergeschwader. Leonie blickte mich auf untypisch lebenswürdige Art und Weise an und drückte erneut meine Hand.

Ich nickte. Ich würde alles dafür tun, mich nicht länger so fühlen zu müssen wie jetzt.

»Großartig! Tapferes Mädchen!«, lobte Leonie. »Es wird dir in null Komma nichts besser gehen! Und hier ist unser Plan ...«

Kapitel eins

Februar 2008: zwei Jahre zuvor

Ich hatte immer schon Journalistin werden wollen. In der ersten Klasse der Grundschule hatten alle Kinder Mrs. Grattan erzählt, sie wollten Feuerwehrmann, Prinzessin oder Sängerin werden, ich dagegen verkündete absolut cool, in Kriegsgebiete reisen und im Fernsehen tapfere Dinge vollbringen zu wollen. Im Nachhinein kann ich verstehen, warum Mrs. Grattan Mum und Dad beim Elternabend mitgeteilt hatte, sie halte mich für eine frühreife Klugscheißerin.

Es war ein wenig enttäuschend, dass der einzige Job, den ich nach meinem Abschluss in Rundfunk-Journalismus an Land ziehen konnte, eine Stelle als Depp für alles bei Sky News war. Man setzte mich vornehmlich bei der Übertragung von Rugby-Spielen ein, und so hockte ich drei Jahre lang jeden Samstag in einer Ecke des Rundfunkübertragungswagens und übermittelte live den Punktestand, während sich die Jungs über Analsex ausließen. Nach einem ganz besonders ätzenden Samstag im Jahre 2005, in dessen Verlauf man mich gebeten hatte, als Preisrichterin bei einem »Wer hat die größten Eier?«-Wettbewerb zu fungieren, warf ich das Handtuch und kündigte. Trotz der verschwindend geringen Chancen gelang es mir, einen Job als Depp für alles bei den Achtzehn-Uhr-dreißig-Nachrichten des Fernsehsenders ITN an Land zu ziehen. (Ich nehme stark an, dass ich ihn bekam, weil Stella Sanderson, die leitende Produzentin, die für meine Anstellung verantwortlich war, ihre Karriere

ebenfalls als Hoden-Richterin beim Sky-Rugby-Team begonnen hatte. »Geht es in den Übertragungswagen immer noch in erster Linie um das Thema männliche Genitalien?«, fragte sie mich bei meinem Einstellungsgespräch. Ich lief rot an und sprach über meine überwältigende Leidenschaft für das aktuelle Zeitgeschehen. Sie nickte mitfühlend und kitzelte etwas an den Rand meines Lebenslaufs.)

Ich war fünfundzwanzig, als mein Leben endlich richtig losging. In diesem Alter fingen meine Freunde bereits wieder an, einen Takt runterzuschalten, sich häuslich niederzulassen und Erwachsenenendinge zu tun – feste Beziehungen eingehen etwa und schwanger werden. Ich hingegen stürzte mich – wild und leidenschaftlich – in meine Arbeit und zog in eine sonderbare, in Wohnraum umgewandelte kleine Autowerkstatt in einer unbedeutenden Seitenstraße der Camden Road ein. Ich konnte mir meine neue Bleibe nur leisten, weil man beim Umbau – inklusive der schräg zum Boden abfallenden Decken – offenbar Zwerge vor Augen gehabt hatte. Immerhin gab es eine Nasszelle und einen großen Hof, in dem Duke Ellington die dort lebenden Mäuse und Vögel terrorisieren konnte, also schlug ich sofort zu und überzeugte mich selbst davon, dass große Dinge auf mich warteten.

Ich war der Unterhaltung-und-Kultur-Redaktion zugeteilt worden und hatte daher im Schlepptau unseres Korrespondenten kreuz und quer durch London zu traben, bewaffnet mit vergessenen Starbucks-Bechern und kaputten Stativen. Ab und an kümmerte ich mich auch um Studiogäste und musste mir von Pierce Brosnan anhören, dass meine Gastfreundlichkeit viel mit sexueller Belästigung gemein habe.

Alles in allem waren meine Aufgaben ziemlich unglamourös, auch wenn Leonie und meine Mutter vom Gegenteil ausgingen. Ständig jubelte man mir die ätzendsten Jobs unter, einen

Dreh bei einer Clique von Cracksüchtigen in einer stinkenden Gasse zum Beispiel. Aber ich liebte meine Arbeit, und ich gab alles dafür. Durch sie erst fühlte ich mich lebendig, nützlich, herausgefordert. Ich malte mir aus, wie ich eines Tages in einem Leinenanzug aus einem staubigen, weit entfernten fremden Land berichten würde, und rackerte mich unterdessen mit Kürzungen des Kunstbudgets und gelegentlichen Promi-Skandalen ab.

Kurz nachdem ich bei ITN angefangen hatte, schloss ich Freundschaft mit einem Kameramann namens David – Dave – Brennan. Er war ein großer, ungepflegter Bär von Mann, der anscheinend mit einer Kamera in der einen und einer Selbstgedrehten in der anderen Hand auf die Welt gekommen war. Er war für seine seltsamen Vorlieben bekannt: Einmal hatte ich ihn in seinem Van sitzend angetroffen, wo er Aal in Aspik aß und lauthals Kuschelrocklieder mitsang; ein andermal tauchte er zu Aufnahmen im Buckingham-Palast mit einem Pulli auf, der mit vögelnden Wichteln bedruckt war.

Dave kam aus Glasgow, war supertough und hatte nach einem längeren Einsatz im Irak gerade erst zu den Inlandsnachrichten gewechselt. Obwohl er einen Finger wegen eines umherfliegenden Schrapnells verloren und sich zehn Tage ohne Essen in einer belagerten Stadt versteckt hatte, hatte er nicht nach England zurückkommen wollen; das hatte er nur getan, weil seine Freundin ihm gedroht hatte, andernfalls Hackfleisch aus ihm zu machen. Wegen seines sonnenverbrannten Gesichts und der wuchernden Gesichtsbehaarung hatte ich nie so recht schätzen können, wie alt Dave war, doch ich tippte grob auf Ende dreißig. Wie dem auch sei, bei ITN war er eine Legende, der beste und tapferste Kameramann, den wir je gehabt hatten. Alle hörten auf ihn. Aufgrund der ziemlich unterschiedlichen Schwerpunkte unserer Nachrichtenredaktionen arbeitete ich

nur äußerst selten mit ihm, doch wenn ich es tat, dann spürte ich immer, dass ich ein Genie neben mir hatte – ein etwas heikles, unberechenbares Genie, aber immerhin.

Dave und ich wurden Verbündete, als er mich in einem Pub in der Nähe des Senders dabei erwischte, wie ich Würstchen mit Kartoffelbrei in mich hineinschlang, weil es mir zu peinlich war, das in Gegenwart meiner mageren, knallharten, Salat essenden Kolleginnen zu tun. Er war hergekommen, um nach einem besonders grauenvollen Tag an einem Mordschauplatz ein Pint Stella zu kippen. »So, so. Ein weiterer Verstoßener. Willkommen in meinem Ein-Mann-Team«, begrüßte er mich.

Ich lief rot an, peinlich berührt, während Dave sich sein Bier vornahm, es leerte wie ein Glas Fruchtschorle und anschließend einen lang gezogenen, satten Rülps von sich gab. »'tschuldigung. Ist mir so rausgerutscht. Es ist einfach nett, jemanden zu sehen, der ein bisschen weniger ... ein bisschen weniger *angepasst* ist«, sagte er und rülpste wieder. Ich lächelte verschämt und kam mir gleich nicht mehr ganz so dämlich vor.

Meistens – es sei denn, er hatte Ärger mit seiner Freundin – schloss sich Dave an den Gin-Donnerstagen Leonie und mir an. Wir hatten diesen Tag im zarten Alter von fünfzehn Jahren eingeführt. Die Hauptregel für einen Gin-Donnerstag war es, sich donnerstags mit Gin zu betrinken. Zehn Jahre später wurden die Gin-Donnerstage im Three Kings in Clerkenwell abgehalten, nicht weit von der Arbeit entfernt. Wir tranken jede Menge Gin (Dave schüttete ihn in sein Guinness), und Leonie verdrückte sich für gewöhnlich mit einem heißen Rechtsanwalt, während Dave mich ermutigte, dasselbe zu tun, was ich stets verweigerte. »Ich bin auf etwas Spezielleres aus als auf einen One-Night-Stand mit einem Mann in einem Nadelstreifenanzug«, hatte ich leichthin verkündet, ein paar Monate, nachdem wir uns kennengelernt hatten.

»Unsinn«, hatte Dave erwidert. »Du bist bloß verdammt schlecht im Abschleppen, hab ich recht?«

»Ja«, gab ich kleinlaut zu.

Er lächelte und zauste mein Haar. »Das dachte ich mir. Egal. Ich bin mir sicher, irgendein Strolch wird dich schon bald aus den Socken hebeln«, erklärte er freundlich.

»Von wegen! Das letzte Mal, als ich versucht habe, hier drinnen jemand anzubaggern, habe ich mit einem Zyperngriechen Mambo getanzt und ihn anschließend gebeten, mich mit zu sich nach Hause zu nehmen und mit Halloumi zu füttern.«

Dave brüllte vor Lachen. »Oh, du verrücktes Huhn«, rief er. »Das ist echt zum Schreien!«

Das einzige Mal, dass ich Daves Gesellschaft nicht genoss, war, als seine Freundin Freya auf ein schnelles Glas vorbeischaute. Nicht, dass sie nicht nett gewesen wäre, daran lag es nicht, doch sie war so attraktiv, dass ich mir in ihrer Gegenwart vorkam wie eine Müllhalde auf zwei Beinen. Es war absurd: Sobald sie in einen Pub hineinspazierte, verstummten sämtliche Gespräche, alle *starrten* sie nur an. Freya war schlank und entsetzlich gesund, hatte einen schönen Pfirsichteint und sanft gewelltes Haar. Zudem trug sie Leinenkleidung und duftete stets umwerfend.

Ich hatte erwartet, wir würden wunderbare Kumpel werden, doch nach ein paar Monaten gestelzter Konversation musste ich mich geschlagen geben. Ich hätte gern ihr die Schuld dafür in die Schuhe geschoben, aber tief im Innern wusste ich, dass es an mir lag: Sie war ruhig, vergeistigt und sanft; ich war laut, unbeholfen und dumm. Ich spielte nicht in ihrer Liga. Nichtsdestotrotz tolerierte sie Leonie und mich – und unsere derben studentischen Saufgelage – mit bemerkenswerter Geduld. Einmal, als er dachte, ich würde nicht hinschauen, sah ich, wie Dave einen sanften Kuss auf ihre sommerlich bloße Schulter drückte. Ich war neidisch. Ich hätte sie auch gern geküsst.

Nach drei Jahren niederer Tätigkeiten in der Unterhaltung- und-Kultur-Redaktion fantasierte ich täglich davon, zur furchtlosen Korrespondentin mit einer schussicheren Weste und einer Reihe von exotischen Verehrern aufzusteigen. »Was denkst du, wie stehen meine Chancen, eine Stelle im Auslandsressort zu ergattern?«, fragte ich daher eines Tages Hugh Gormley, den stellvertretenden Programmredakteur.

Er schaute kurz von seinem Computer auf. »Gleich null«, sagte er und vertiefte sich wieder in seine Arbeit.

Ich rackerte mich weiterhin ab, und endlich kam Hugh aus der Reserve. Im Februar 2008 zitierte er mich in seine Glasfesteung am hinteren Ende der Redaktionsetage. Er teilte mir mit, ich hätte »ein verfluchtes Scheißglück«, weil ich die Chance bekäme, in der Außenpolitik auszuhelfen. Es ginge darum, sie bei der Berichterstattung über die Auswirkungen der Unabhängigkeitserklärung des Kosovo zu unterstützen. Ich solle »verdammte noch mal Überraschendes leisten«, oder ich würde »für den Rest meines Scheißlebens in der verfluchten Kantine schuften«.

Hugh Gormley war ein überaus intelligenter Mann mit dem Ruf eines Monsters und der Angewohnheit, noch schlimmer zu fluchen als ich. Normalerweise hatte ich Angst vor ihm, aber an dem Tag, an dem er mich in den Kosovo schickte, liebte ich ihn von ganzem Herzen. Am liebsten wäre ich auf seinen Schoß gehüpft und hätte ihm einen dicken Kuss auf die Backe gedrückt.

Als ich sein Büro verließ, atemlos wilde Versprechungen hinsichtlich meines Talents als Reporterin hervorstoßend, entspannte er sich ein wenig und lächelte. »Du bist verdammte gut. Und jetzt zieh ab auf den Balkan. Und sei vorsichtig. Nimm die nächsten zwei Tage an unserem Selbstschutztraining für gefährdete Personen im Ausland teil.«

Ich stieß diskret die Faust in die Luft und stürmte davon,

um mir zur Feier des Tages eine Riesendose Vimto zu kaufen, wie ich es oft tat, wenn sich das Leben wunderbar anfühlte. Endlich! Fran die Balkan-Korrespondentin war geboren! Ich wusste nichts über den Balkan, aber wen kümmerte das schon?

»Jetzt heb mal nicht gleich ab«, warnte mich Stella Sander-son, als sie, einen riesigen Ordner mit der Aufschrift »Kosovo« unter dem Arm, am Getränkeautomaten vorbeikam. »Du stehst noch ganz unten am Fuße des Berges. Wir fahren nur dorthin, weil das eigentliche Team vor Ort eine Pause braucht. Erst mal kommen die, dann ich, dann unser Korrespondent, dann Dave, dann der ganze Kosovo und dann du. Klar?«

»Klar«, sagte ich und nickte begeistert. Wenn nötig, hätte ich sogar Stellas Hintern abgewischt.

Nach zwei Tagen sogenannten Hostile-Environment-Trainings für Filmleute fing ich an, mich in das Thema »Kosovo« einzuarbeiten. Nach ein paar Zeilen gab ich auf und rief Dave an. »Wer hätte das gedacht, hm? Das vielversprechende neue Talent von ITN lernt sein Handwerk von einem Kameramann.« Er lachte in sich hinein.

Im Hintergrund hörte ich Freyas Töpfe und Pfannen klappern.

»Du bist kein Kameramann, du bist eine Legende«, widersprach ich und kam mir ein bisschen dämlich vor. »Natürlich versuche ich, von dir zu lernen.«

Nach einer kleinen Pause fing Dave an zu reden. Ich hörte aufmerksam zu. Am Ende war ich ziemlich eingeschüchtert.

»Das wird schon schiefgehen, Mädels, ich passe auf dich auf«, versprach er und machte eine Pause, um an seiner Selbstgedrehen zu ziehen.

Ich seufzte. »Dave, ich wünschte, du würdest nicht rauchen.«

»Hör auf mit diesem Kleinmädchen-Prinzessinnengetue,

Fran.« Er schnaubte. »Ich muss jetzt auflegen. Es gibt Abendessen. Schweinekoteletts. Was isst du?«

Ich sah in meinen leeren Kühlschrank. »Hm, wahrscheinlich ein paar trockene Vollkorn-Weizen-Weetabix.«

»Du bist echt der Hammer, du verrücktes Huhn.« Er lachte und legte auf.

Wie jeden Abend rief ich Mum an, die betrunken war und sich über irgendwas beschwerte, was die Gärtner angestellt hatten, dann packte ich meine Tasche und fragte mich, wie sie das Wochenende überstehen sollte, wenn ich nicht bei ihr vorbeischaute, um für sie einzukaufen und das Haus sauber zu machen. Nun, sie würde allein zurechtkommen müssen. Wenn dieses Auslandsding lief, würde ich noch sehr viel öfter weg müssen. Ich steckte mein kribbelndes Schuldgefühl in eine entlegene Schublade in meinem Kopf und schrieb mir eine Post-it-Notiz für nach meiner Rückkehr: *Sache mit Mum in Ordnung bringen.*

Obwohl er sein Leben damit verbracht hatte, mich entweder zu attackieren oder so zu tun, als hasste er mich, geriet Duke Ellington jedes Mal in Panik, wenn ich wegging. Heute Abend war keine Ausnahme. Sobald ich mich umgedreht hatte, um etwas in meine Reisetasche zu packen, saß er auch schon drinnen und vermied es, mir in die Augen zu blicken. »Duke Ellington«, sagte ich zu ihm, »sollte ich jemals einen Mann so lieben, wie ich dich liebe, kann er sich sehr glücklich schätzen.« Der Kater ignorierte mich, sprang aus meiner Reisetasche und tappte zu den Klamotten, die ich einpacken wollte. Er setzte sich auf meine sauberen Unterhosen und schnurrte laut, um mir zu zeigen, dass er genau wusste, dass das streng verboten war. Fluchend schob ich die Hand unter ihn und versuchte, die Höschen unter ihm wegzuangeln, doch es gelang mir nicht, ohne Bisspuren

davonzutragen. »Warum bist du bloß so ein kleiner Mistkerl?«, schrie ich und wusch mir die Hand. Neben dem Waschbecken hatte ich eine Schachtel mit Pflastern parat stehen, mit denen ich die Folgen von Duke Ellingtons Attacken verarztete.

»Ich hoffe, du benimmst dich besser, wenn Stefania vorbeikommt, um dich zu füttern«, ermahnte ich ihn, gerade als sie an meiner Hintertür eintraf. Sein Schnurren wurde lauter. Wie um mich in den Wahnsinn zu treiben, benahm er sich bei Stefania stets vorbildlich. Frustriert beobachtete ich, wie er kokett zu ihr hinüberstolzierte und sich schnurrend setzte, damit sie ihm den Kopf streichelte und in einer nicht zu identifizierenden Sprache liebevolle Worte gurrte.

Nachdem sie gut dreißig Sekunden mit ihm geredet hatte, blickte sie auf. »Oh, Frances. Grüß dich. Hast du das Gärrstengras gegessen, das ich dir hingestellt hatte?«

»Nein. Es hat grässlich geschmeckt«, erwiderte ich.

Meine Nachbarin Stefania war der beste und gleichzeitig der durchgeknallteste Mensch, dem ich je begegnet war. Seit sie am Tag meines Einzugs mit einer Terrakottaschale voller Grünzeug »für die Gesundheit« in meiner Küche aufgekreuzt war – »Davon wachsen dir die Haare auf der Brust« –, war sie meine Freundin, Katzenfütterin und Quelle der Inspiration geworden.

Zu der umgebauten Autowerkstatt, die mein Haus einst gewesen war, gehörte ein Inspektionsschuppen, in dem die Schädlen der eintreffenden Fahrzeuge veranschlagt wurden, und in diesem kleinen Bretterverschlag innerhalb der schiefen Holzumzäunung wohnte Stefania. Gemessen an allgemeinen Standards sah der Schuppen von außen aus wie eine Hütte aus einem Dritte-Welt-Projekt, aber drinnen war es herrlich – eine Fantasiehöhle aus der Kindheit, voll von exotischen Seidenstoffen und verrückten Pflanzen und mit gerade genug Platz, damit sie sich zu ihren seltsamen Yoga-Positionen verbiegen konnte.

Stefanias Herkunft war nebulös: Als ich ihr das erste Mal begegnete, erzählte sie mir, sie sei eine jugoslawische Prinzessin; ein andermal behauptete sie, mit dem polnischen Premierminister verwandt zu sein, und gerade neulich hörte ich, wie sie sich einer anderen Nachbarin als Abkömmling einer der ältesten Familien in St. Petersburg vorstellte. Wie auch immer die Grandezza ihrer Vergangenheit aussehen mochte, die Realität der Gegenwart war nicht so beeindruckend. Abgesehen davon, dass sie gewaltige Portionen Eintopf für das hiesige Obdachlosenheim kochte, schien sie keine Aufgabe zu haben und noch weniger den Wunsch zu verspüren, darüber zu reden. Ich wusste, dass sehr wahrscheinlich ich ihre Gas- und Stromrechnungen bezahlte, aber schlussendlich war mir das egal. Ich mochte sie und ihre verrückte Art, und ich wollte sie nicht wegen etwas so Nebensächlichem wie Geld verlieren. Ich *wollte*, dass sie hier war. Und davon abgesehen, vergötterte Duke Ellington sie.

»Wie geht's dir so?«, erkundigte ich mich, als sie meinen Hausschlüssel von dem Bund mit Ersatzschlüsseln nahm.

»Ich bin gesäggnet«, erwiderte sie, legte die Schlüssel ab und ihre Hände flach auf die Arbeitsfläche. Dann schloss sie die Augen, um diese Tatsache zu unterstreichen.

Ich lächelte. Das war Stefania, wie sie lebte und lebte. »Oh, das ist gut. Bist du verliebt?«

»Sei nicht albern.« Sie hielt die Augen geschlossen.

»Nun, was ist dann los?«

»Ich habe heute die pärrfekte Lasagne mit Meeresalgen gezaubert. Da hat Gott mit Hand angelegt, das kann ich dir sagen, Frances.«

»Das ist ja verblüffend. Gratuliere.«

Stefania nickte. »Danke. Das ist wahrhaftig verblüffend. Wie ich schon sagte: Ich bin gesäggnet.« Sie schnappte sich Duke Ellington, der sich keineswegs dagegen sträubte, und verließ

mein Haus, wobei sie über die Schulter rief: »Friede sei mit dir im Kosovo, Frances!«

Im Zug nach Gatwick war Dave anders als sonst, still und ernst und sogar noch ungeschliffener als gewöhnlich. »Alles in Ordnung?«, fragte ich ihn und zog ihm die Kippe aus dem Mund, bevor wir aus dem Zug geworfen wurden.

»Ja«, erwiderte er knapp. »Ja, alles okay. Ist bloß etwas spät geworden mit meiner besseren Hälfte. Bin müde.«

Das war offensichtlich der ernste Dave, der Dave, der einen seiner Finger in einem Kriegsgebiet eingebüßt hatte. Ich beschloss, während unseres kleinen Ausflugs in den Kosovo ebenfalls die ernste Fran zu geben, obwohl ich nicht unbedingt scharf drauf war, einen Teil meiner Hand zu verlieren. Als hätte er meine Gedanken gelesen, nahm Dave meinen verpfänderten Daumen und zog eine Augenbraue hoch. »Duke Ellington?« Ich nickte. »Er ist ein richtiger kleiner Mistkerl.« Dave grinste und wandte sich wieder seiner Zeitung zu.

Ich hatte etwa fünfzehn Minuten an der MAC-Theke im Duty-free-Bereich gegessen, als Dave mit langen Schritten auf mich zukam. Er wirkte aufgeregt. »Was ist los?«, fragte ich, während man mir einen schwarzen Perlglanzldschatten um die Augenhöhlen pinselte.

»Stella«, erwiderte er und starrte verwirrt auf meine Glam-rock-artige Erscheinung. »Lass uns verschwinden, Franny, wir stecken in Schwierigkeiten.«

Ich zuckte schuldbewusst die Achseln in Richtung Make-up-Artistin, während Dave davonstürmte. Sie blickte mich mit steinerner Miene an. Nicht nur, dass ich sie mitten in ihrer Geschichte über ihr Techtelmechtel mit einem mittelmässigen Football-Spieler unterbrach, nun ging ich auch noch, ohne

Make-up zu kaufen. »Entschuldigung«, sagte ich. »Wir sind Journalisten. Das ist ein Notfall.«

»Sie? Sie sind *Journalistin*?«, fragte sie mit hochgezogener Augenbraue.

Verflucht sollte sie sein! »Ja«, sagte ich und richtete mich zu meiner vollen Größe von einem Meter vierundsechzig auf. »Um genau zu sein: Ich bin Auslandskorrespondentin.«

Sie sah mich von oben bis unten an und lächelte. »Nein. Ich glaube, Sie schwindeln«, sagte sie dann und reichte mir ein Abschminktuch.

Als ich Stella auf der Damentoilette traf, wusste ich, warum wir in Schwierigkeiten steckten. Mit grauem Gesicht und zitternden Händen kauerte sie vor der Toilettenschüssel. »Langusten«, murmelte sie gequält.

»Oje, ich, ähm ...«, sagte ich und tupfte ihr halbherzig die Stirn ab. Sie war kalt und feucht. Rasch zog ich meine Hand zurück und flüchtete, als sie zu würgen anfang.

Ich verließ die Toilettenräume und sah Dave davorstehen, das Handy in der Hand. »Sie wird nicht fliegen, oder?«, fragte er. Ich schüttelte den Kopf. »Nein. Lass uns sofort im Büro anrufen. Wenn gleich jemand aufbricht, wird er noch rechtzeitig hier sein.« Dave warf einen Blick auf die Abflugtafel. Unser Flug sollte in weniger als zwei Stunden gehen. »Nein, wird er nicht«, widersprach er. »Ich denke, wir sollten allein fliegen, Fran.«

»Wie bitte?« Ich erstarrte. »Dave, ich bin bloß das Mädchen für alles. Eine unbedeutende Nachwuchs-Producerin! Ich bin nicht mehr als der Bodensatz – und ich habe nicht den blassesten Schimmer, wie ich Stellas Job machen soll! Ich ... das kann ich nicht. Das wäre so, als würde man Stephen Fry bitten, bei den Girls Aloud einzuspringen, bloß weil er Entertainer ist. Nein, auf gar keinen Fall!«

Dave lächelte flüchtig. »Du *kannst* und du wirst das tun«, erklärte er. »Es geht am Tag nur ein Direktflug. Bis die einen Ersatz geschickt haben, sind wir schon wieder auf dem Heimweg. Na komm schon, sei nicht so ein Feigling.«

Ich schluckte. Dave grinste mich ermutigend an. »Sind Sie startklar, Producerin Fran?«

Kapitel zwei

Priština, die Hauptstadt der brandneuen Republik Kosovo, war zwei Wochen nach der Unabhängigkeitserklärung immer noch voller feiernder Menschen. Von den Balkonen hingen Flaggen, nachts explodierten immer wieder Feuerwerkskörper am Himmel über der Stadt, und riesige Betonbuchstaben, die das Wort »NEUGEBOREN« ergaben, wurden von Kosovaren aus dem ganzen Land besichtigt. Man hätte meinen mögen, es sei Karneval, wären nicht überall bewaffnete Polizei und die Panzer der UN gewesen. Ich war froh, Dave bei mir zu haben, der mir nicht von der Seite wich, darauf beharrte, dass ich eine schuss-sichere Weste trug, und mich seitwärts in Geschäfte drängte, sobald er Gefahr witterte. In den Sicherheitsklamotten, mit denen er mich ausstaffiert hatte, sah ich grauenhafter aus als in meinen wildesten Alpträumen, doch ich hatte mich noch nie so lebendig gefühlt. »Ist das nicht der WAHNSINN?«, keuchte ich, als wir uns unter einem Lastwagen versteckten, während die Polizei einen gewaltsamen Protest in einer kleinen serbischen Enklave am Rande von Priština auflöste.

»Halt die Klappe, du Spinnerin«, schimpfte er, aber ich wusste, dass er dabei lächelte.

Nachdem wir ein, zwei Tage lang unser eigentliches Balkan-Team bei der Berichterstattung über die Ereignisse in der Hauptstadt unterstützt hatten, wurden Dave und ich in eine gefährlichere Stadt im Norden geschickt. Wir sollten aus Mitrovica berichten. Dort gab es heftige Spannungen, und plötz-

lich war es meine Aufgabe, die Geschichte dieser aufgebrachten Stadt ein paar Millionen Menschen zu Hause zu erzählen. Auf einmal war Hughs Loblied auf mich weit, weit weg, und ich wurde von eiskalter Angst gepackt. Stumm dankte ich Gott für unseren Korrespondenten in Mitrovica, einen Typen namens Michael, von dem ich bei ITN noch nie zuvor etwas gehört hatte. Er schien sein Handwerk zu verstehen.

Als Dave und ich auf der Hauptstraße aus Priština heraus Richtung Norden fuhren, betete ich inständig, dass dieser Michael Slater in der Lage wäre, den Laden zu schmeißen. (»Ich hätte dich verflucht noch mal nie da hinschicken dürfen«, hatte ein zutiefst besorgt klingender Hugh gestern Abend am Telefon gesagt. »Lass Michael einfach die Regie übernehmen. Und geh bloß kein Risiko ein. Erst vorletzte Woche ist ein japanischer Journalist zusammengeschlagen worden. Es hat Ausschreitungen gegeben. Bleib bei den UN-Truppen. Und weich nicht von Daves Seite.«)

Als wir an Gebieten mit ausgebombten Häusern vorbeikamen, fragte ich unseren Fahrer Haxhi, ob wir aussteigen und ein paar davon filmen könnten. »Nein«, antwortete er knapp. »Ihr würdet erschossen werden.«

»Wirklich? Selbst wenn wir nur fünf Minuten anhalten?«, hakte ich nach.

»Wirklich. Ich werde mein Leben nicht riskieren.«

Ich lehnte mich wieder zurück.

»Siehst du?«, flüsterte Dave. »Du bist schon eine richtige Producerin. Das sind immer diejenigen, die einen drängen, sich für einen guten Dreh in Lebensgefahr zu bringen.«

Abgelenkt hob ich die Hand und spreizte die Finger zum Siegeszeichen, während ich die unerwartet grüne Landschaft draußen vorbeigleiten sah. Es fühlte sich gut an, Dave an meiner Seite zu haben.

Die schwer bewachten UN-Gebäude, in denen Michael für eine Weile Zuflucht gesucht hatte, waren schäbig und trostlos. Ein uralter Traktor stand unerklärlicherweise auf dem Parkplatz beim Eingang, die Wände waren beschmiert mit zornigen Graffiti. Ein Mann auf dem Dach des Nachbargebäudes starrte mich an, als wäre ich eine Außerirdische, und pulte demonstrativ in seiner Nase. *Bitte iss ihn nicht, bitte iss ihn nicht*, dachte ich. Er aß den Popel, dann spielte er mit etwas herum, das aussah wie eine riesige alte Kalaschnikow, die an einem Riemen über seiner Schulter hing. Ich hetzte Dave hinterher ins Gebäudeinnere.

Man führte uns einen klammen, stockfinsternen Korridor entlang. »Kein Geld für Licht«, erklärte Haxhi uns, als ich gegen einen Schrank krachte. Plötzlich öffnete sich am Ende des Korridors eine Tür, und dort ... Dort stand in einem verwaschenen Armeepullover, ein verschlafenes Lächeln auf dem Gesicht, der absolut attraktivste Mann, den ich je gesehen hatte.

»Du musst Stella sein«, sagte er und schüttelte mir die Hand. Seine war glatt und warm. »Du bist ein ganzes Stück jünger, als ich erwartet hatte. Ich bin Michael.«

»Du bist ebenfalls ein ganzes Stück jünger, als ich erwartet hatte!«, rief ich mit schriller Stimme, völlig überwältigt. Dieser Mann war *umwerfend*! »Oh, wart mal, ich bin nicht Stella, ich bin Fran.«

Michael zog eine Augenbraue in die Höhe. »Bist du sicher?«, fragte er. »Du hast doch gerade begeistert genickt, als ich dich fragte, ob du Stella bist.«

»Ja. Ich bin definitiv Fran. Stella war auf der Toilette. Nun, eigentlich hing sie eher über der Toilette.«

Michael grinste. »Interessant.«

»Sie hat verdorbene Meeresfrüchte gegessen. Das letzte Mal, als ich sie gesehen habe, lag sie zusammengekrümmt auf dem Fußboden in der Toilette von Gatwick. Ihr Gesicht war fast

durchsichtig, so elend war ihr. Wahrscheinlich ist es ihr vorne und hinten gleichzeitig rausgekommen ...« Ich verstummte.

Inzwischen lachte er. »Ich denke, sie wäre ziemlich betroffen über deine Schilderung«, sagte er.

Ich errötete. »Sicher, Entschuldigung. Sie hatte bestimmt keinen Durchfall ...«

»Fran, halt die Klappe«, sagte Dave, der ebenfalls lachte. »Genug. Die arme Stella.«

Michael verschwand grinsend hinter etwas, das aussah wie ein aufrecht stehender Sarg, und sagte, er werde uns einen Tee kochen. Wir folgten ihm und betraten einen großen, schmutzigen, verstaubten Raum mit mehreren klapprigen Tischen und Stühlen an einem Ende und verschiedenen seltsamen Objekten, die im Rest des Raums verstreut waren. Dave setzte sich auf ein Sofa, ich nahm mir einen Holzstuhl, der zusammenbrach, als ich mich setzte. Bei dem Versuch, mich zu fangen, riss ich einen Garderobenständer um, der direkt auf mich drauffiel, und blieb rücklings, alle viere von mir gestreckt, auf dem Boden liegen, den Pullover bis zu den Brüsten hochgeschoben. Über alle Maßen gedemütigt, betete ich darum, sterben zu dürfen. Nichts passierte, außer dass Dave einen Lachanfall bekam, der in Reizhusten überging, und Michael zu mir rüßerrannte, um mich zu befreien. Panisch versuchte ich, meinen Pulli über meinen weißen Winterbauch zu ziehen, doch vergeblich: Der Garderobenständer nagelte mich sozusagen am Fußboden fest.

»Das war beeindruckend.« Michael nahm einen Maschinengewehrgürtel von meinem Hals und richtete den Garderobenständer wieder auf.

»Wie schön, dass du hier bist und nicht Stella. Bist du wirklich durchgeknallt oder nur ein bisschen tollpatschig?«

Ich wurde rot. »Ein bisschen von beidem«, erwiderte ich und rappelte mich hoch. »Ich bringe gern ein wenig Schwung ins

Leben.« Ich versuchte, meine Haare zu glätten, doch sie richteten sich widerspenstig zu der berühmten Ohne-zu-waschen-direkt-aus-dem-Bett-Frisur auf, mit der ich heute losgezogen war. (Die Dusche in meinem Hotelzimmer bot als Dreingabe zuckendes Blaulicht und Balkanmusik, was ich um Viertel vor sechs noch nicht gepackt hatte.)

Irre heißer Typ im UN-Gebäude gesichtet. Führe mich auf wie ein Trottel. Melde mich gegen achtzehn Uhr erneut, textete ich Leonie.

Die nächsten zwei Stunden in Michaels Büro waren absurd. Ich vergaß völlig, dass das hier nicht nur mein erster internationaler Einsatz war, sondern gleichzeitig meine große Chance, mich als richtiger Producer zu beweisen, weshalb ich nicht eine einzige Frage über die wirklich sehr ernste Situation in Mitrovica stellte, sondern lieber alles Menschenmögliche tat, um herauszufinden, ob Michael Slater Single war oder nicht. Politik, lächerlich! Heute ging es um Romantik und Leidenschaft! Ich erfand ein neues, perlendes Lachen, das, so meinte ich, sorglos und entspannt, doch gleichzeitig wissend und erfahren klang, und warf ein paar Anspielungen auf kulturelle Dinge ein, von denen ich nichts verstand. Als andere Korrespondenten von anderen Sendern hereinkamen, tat ich mein Bestes, mit ihnen zu flirten, damit Michael sah, was für ein umwerfender Fang ich war. Mein Herz hörte nicht auf zu rasen. Das Ganze war erbärmlich peinlich.

Michael blieb bemerkenswert ruhig in Anbetracht meiner krankhaften Lügen und Tollheiten, lächelte mir mit seinen schiefergrauen Augen über den Tisch hinweg zu, während ich über mein *wundervolles* Leben in London plapperte. »Ich gehe oft ins Theater«, trompetete ich an einer Stelle.

»Tatsächlich?«, fragte Dave. »Was hast du denn zuletzt gesehen?«

Ich warf ihm einen übellaunigen Blick zu. Er wusste ganz

genau, dass ich das letzte Mal im Theater gewesen war, um mir mit Leonie *Dirty Dancing* anzusehen. »Ähm ... nun, ich mag gern ein bisschen von allem ... mein Geschmack ist da sehr vielseitig«, murmelte ich.

Michael seufzte. »Mein Gott, ich vermissen London. Hast du *Auf der Suche nach Anne* im National Theatre gesehen? Erstaunlich kraftvoll«, sagte er.

Ich starrte ihn an und fragte mich, in welchem Alter wir unsere Kinder zur Schauspielschule schicken sollten.

Dave räusperte sich. »Ich persönlich liebe nichts mehr als eine gute Rockballade, vorgetragen von einer Frau mit dicken Schulterpolstern. ›I Know Him So Well‹ ist einer der großartigsten Songs, die je geschrieben wurden.«

Ich ignorierte ihn.

Als der Nachmittag voranschritt, wanderte die Sonne hinter Michael und ließ eine Million osteuropäischer Staubpartikel in einem Wahnsinnsheilenschein um seinen Kopf herumtanzen. Ich war überwältigt. Die Art, wie er meinen Blick festhielt – lässig, aber mit absoluter Intensität und Absicht –, ging mir durch und durch.

Dave beobachtete die Szene, die sich vor seinen Augen abspielte, mit einem Ausdruck amüsierten Verzweiflung, und als ich herausplatzte: »So, Michael, was glaubst du, wann du nach England zurückkommst? Nur wegen der Reportage, du weißt schon ... ähm ...«, legte er den Kopf in die Hände und murmelte: »Fran, ich denke, es ist Zeit, dass wir losziehen und ein paar Filmaufnahmen machen.«

Ich lächelte ihn dankbar an, war mir doch klar, dass ich mich unverzeihbar zum Vollidioten machte. Wir heckten einen Plan aus, wie wir die Reportage angehen wollten, und brachen auf. Als wir aus dem Gebäude in die kalte, harte Nachmittagssonne hinaustraten, fiel mein Blick auf Michaels Hintern. Bis zu je-

nem Augenblick hatte ich nicht gewusst, dass ich auf Hintern abfuhr, aber der von Michael war exquisit. Klein, männlich, fest, leicht muskulös. Am liebsten hätte ich meine Hände darumgelegt und sanft zgedrückt. Und dann kräftig. Vielleicht einen leichten Klaps daraufgegeben, nur um sicherzugehen. »Bist du bereit?«, fragte er. Ich kehrte aus meinem köstlichen Tagtraum zurück. »Alles klar?«, erkundigte er sich dann.

»Was? Ja, alles klar. Warum?«

»Du schienst mein Bein anzustarren«, sagte er und klang leicht verwirrt.

»Fran hat deine Kehrseite gemustert, Michael«, erklärte Dave mit Nachdruck.

Ich betete kurz, dass er von einem vorbeifahrenden Panzer überrollt würde.

Michael machte kehrt, um ein paar Schutzleute zusammenzustellen, Dave und ich stiegen in seinen Jeep. Dave verpasste mir einen Knuff. »Wirst du dich wohl zusammenreißen?«, zischte er. »Mach endlich deinen Job. Das hier ist eine verdammt gefährliche Stadt, Fran, und kein Club zum Männeraufreißen.«

Ich knuffte ihn zurück. »Warum hast du gesagt, ich hätte ihm auf den Hintern gestarrt?«, flüsterte ich. »Du stellst mich hin, als wäre ich ein absoluter VOLLTROTTEL.«

Seine Augenwinkel runzelten sich amüsiert. »Du *benimmst* dich wie ein absoluter Volltrottel. Das ist total bescheuert, Fran! Das hier ist deine große Chance, und wir sind an einem sehr gefährlichen Ort. Versau das nicht wegen irgendeinem Mann, okay?«

»Was soll ich denn tun?«, flüsterte ich, als Michael und die Schutzleute zurückkamen. »Du hast doch keine Ahnung, wie es ist, Single zu sein! Vor allem wenn du aussiehst wie Barry Manilow!«

Da ich die letzten Tage in Stahlkappenschuhen und schuss-sicherer Weste verbracht hatte, hatte ich aufgehört, mich um mein äußeres Erscheinungsbild zu kümmern, und mein heutiges Outfit war der Beleg für meine sinkenden Maßstäbe. Zu Jeans aus den Neunzigern, in denen meine Beine aussahen wie fette Schinken, trug ich (auf Daves Geheiß hin) eine Stich-schutzweste und eine weite, pastellfarbene Skijacke von Mum, die einer längst vergangenen Ära entstammte, und obendrüber noch eine UN-Westе. Ich erinnerte an ein riesiges UN-Oster-ei. Mit Barry-Manilow-Frisur. Selten hatte ich mich weniger anziehend gefunden.

Warum also suchte ich immer wieder Michaels Blick im Rückspiegel? Und warum schloss er zu mir auf, nachdem wir den Jeep im unruhigen Norden der Stadt abgestellt hatten, und wich mir auch während der nächsten Stunden nicht von der Seite? Er konnte nie und nimmer an mir interessiert sein, sah ich doch aus wie ein Ei mit Beinen und führte mich auf wie eine unbeholfene Dreizehnjährige in der Schuldisco.

Doch irgendwas passierte. Etwas Aufregendes, das mir den Atem raubte.

In Michaels Büro hatten wir einen Schlachtplan erarbeitet, der hauptsächlich darin bestand, dass er einen Bericht über die zornigen Männer von Mitrovica brachte. Er war extrem clever. Er beherrschte die Materie. Er wusste, wohin wir gehen konnten, ohne zusammengeschlagen zu werden. Ich stand die ganze Zeit nur daneben, starrte ihn an und nickte. Beeindruckt schickte ich Leonie eine SMS: Bin grottenschlecht in meinem Job. Hilfe.

Ihre Antwort kam umgehend: Kannst du eine erste Einschätzung von seinem Paket geben? Das ist der ausschlaggebende Punkt, Fran. Enttäusch mich nicht.

In den Cafés saßen serbische Männer, die leise und zornig

miteinander sprachen. Als wir eintraten, starrten sie mich und meine Barry-Manilow-Frisur entgeistert an, doch bald darauf ignorierten sie mich wieder. Ich konnte ihnen das nicht verübeln. Ich war lange genug hier gewesen, um zu verstehen, warum sie so aufgebracht waren. Die ganze Situation war für sie komplett inakzeptabel, und unsere Anwesenheit erinnerte sie nur wieder an das, was sich abspielte. Wir waren hier alles andere als erwünscht, und niemand, nicht einmal Michaels Freunde, war bereit, mit ihm vor der Kamera zu sprechen. Die beiden Schutzleute, die uns begleiteten, waren die ganze Zeit über in höchster Alarmbereitschaft, hielten ihre Maschinengewehre im Anschlag und blickten sich angespannt um.

Im fünften Café sah ich Michael und Dave zu, wie sie versuchten, eine Gruppe von Serben ins Gespräch zu verwickeln, und ging schließlich wieder hinaus, um mir die Unterhose aus der Poritze zu ziehen.

Ich beeilte mich, damit ich damit fertig war, bevor einer der Schutzleute mir folgen konnte, doch noch währenddessen ertönte ein Chor von Gelächter. Hinter mir stand eine Gruppe von Kids, vielleicht zehn Jahre alt, die mich von einem weiteren Traktor aus beobachteten, der einfach mitten in der Stadt parkte. Ich lächelte. »Hallo«, sagte ich und vergaß, dass sie Serben waren.

»HALLO!«, riefen sie mit breitem Akzent zurück, kicherten und ahmten meine Verrenkungen nach, unbeeindruckt von dem Beschützer, der mich eingeholt hatte.

»Hallo«, sagte ich wieder, erfreut über die ermutigende Antwort.

»HALLO!«, brüllten sie, verließen ihren Traktor und scharten sich um mich. Ich schüttelte jedem wenigstens einmal die Hand und versuchte, ihre Namen zu wiederholen, was jedes Mal einen Ausbruch von Heiterkeit hervorrief. »FRAN! FRAN! FRAN!«, schrien sie.

»Sprichst du Englisch?«, fragte ich denjenigen, der am ältesten aussah.

»Ja. Hallo. Ich gehe gerne ins Kiiino. Ich esse zum Frühstück Toast. Wo geht es zum Postamt, bitte? Auf Wiedersehen. Vielen Dank«, antwortete er stolz.

Ich kicherte. »Das ist ABSOLUT TOLL!« Erfreut klatschte er seinen Kumpels die Hände ab und plapperte auf Serbisch mit ihnen, wobei er »absolut toll« ein paarmal wiederholte.

Während er noch mit Abklatschen beschäftigt war, bemerkte ich eine junge Frau ungefähr meines Alters, die neben dem Traktor stand und die Szene mit einem scheuen Lächeln verfolgte. Sie schlenderte auf mich zu. Sie war klein und betörend hübsch. Mein Schutzmann fasste sie ins Auge, richtete sich auf und fasste sein Gewehr noch männlicher an. Er lächelte ihr kurz zu. »Sie haben gerade erst angefangen, Englisch zu lernen«, erklärte sie. »In den letzten Wochen haben sie viele Englisch sprechende Leute kennengelernt, und die Sprache gefällt ihnen.«

»Begreifen die Kinder denn, was hier los ist?«, fragte ich.

»Ja, natürlich«, antwortete sie überrascht. »Ihre Eltern reden zu Hause über die angespannte Lage, jeden Tag. Alle wissen, was los ist.«

»Könnten Sie sie fragen, was sie darüber denken?«, bat ich sie interessiert.

Sie zog misstrauisch eine Augenbraue hoch, doch dann versammelte sie die Kinder um sich, übersetzte ihnen meine Frage und hörte aufmerksam auf ihre Antworten. Sie lächelte. »Sie sagen, ihre Mütter und Väter sind zornig, aber die Kinder wollen keine Kämpfe. Sie wollen wieder zur Schule gehen. Die Jungs wollen mit den Mädchen schäkern, aber die Mädchen müssen alle in den Häusern bleiben, für den Fall, dass es Ärger geben sollte.«

Ich hörte ein leises Kichern direkt hinter mir und wirbelte

herum, nur um Michael einen Kopfstoß direkt auf die Nase zu verpassen. »Scheiße!«, brüllte er, sprang zurück und hielt sich das Gesicht.

»Scheiße!«, heulte ich beschämt auf.

Die Kids grölten vor Lachen. »SCHEISSE! SCHEISSE! SCHEISSE!«, schrien sie und klatschten sich wieder die Hände ab. Die junge Frau lachte, dann schlug sie die Hand vor den Mund, wurde rot und blickte schüchtern auf Michael.

Dann ging es also nicht nur mir so.

»Ist sie gebrochen?«, fragte ich verlegen.

»Nein ... mmmffppppff«, stöhnte er hinter vorgehaltenen Händen, die Augen noch immer zusammengekniffen vor Schmerz.

»Es tut mir so leid ...«, sagte ich, unsicher, was ich tun sollte. Am liebsten hätte ich sein Gesicht zwischen die Hände genommen, ihn auf die Nase geküsst und wäre dann mit ihm in seinen Jeep gesprungen und in die grauen Hügel hinter der Stadt entschwunden. Stattdessen stand ich hier, beklommen, verlagerte mein Gewicht von einem Bein aufs andere und hoffte, die junge Serbin würde sich nicht mit Erster Hilfe auskennen.

Er nahm die Hand vom Gesicht. »Meine Schuld«, sagte er. Seine Nase war zu einem riesigen roten Zinken angeschwollen.

»Nein ...«

»Fran, ich denke, du solltest diese Kids interviewen«, erklärte er, als Dave rauskam und sich zu uns gesellte. »Das würde sich super in dem Bericht machen.«

Ich fing an zu lachen. »Das ist doch verrückt! Du bist der Korrespondent! Ich bin nicht mal eine richtige Producerin. Ich bin bloß ...«

Doch Dave fiel mir ins Wort: »Michael hat absolut recht, Franny. Lass uns das machen. Die Kids mögen dich. Du warst in zwei Minuten erfolgreicher als wir in einer Stunde.« Er hob

die Kamera auf die Schulter und setzte sich auf den Boden, während die Kinder unsicher auf seine sprießende Gesichtsbhaarung starrten.

»Macht es Ihnen etwas aus zu übersetzen?«, fragte ich die junge Frau.

»Natürlich nicht. Ich tue alles, was Sie möchten.« Wieder errötete sie und lächelte Michael an. »Ich heiße Milinka.« Verdammt, ich hasste und liebte sie gleichzeitig.

Wir gingen in die Knie, um mit den Kids zu reden. Zunächst schwiegen sie, ignorierten meine Fragen und starrten Dave an, als hocke ein Orang-Utan in ihrer Mitte. Nach ein paar Minuten bot ich dem Jüngsten meine Hand zum Abklatschen dar und flüsterte: »Scheiße«, und das reichte, um sie dazu zu bringen, aufgeregt mit Milinka zu schnattern und nur innezuhalten, um lauthals »FRAN!« und »SCHEISSE!« zu schreien, während ich Milinka inmitten des allgemeinen Chaos mit Fragen fütterte.

Kapitel drei

Drei Stunden später, als wir endlich fertig waren mit unserem zusammengestückelten, aber hinlänglich zufriedenstellenden Bericht, geriet ich in Panik. Ich konnte diesen Mann unmöglich verlassen: Als ich Michael vor der Kamera erlebte, wie er all die klugen Dinge zum Besten gab, die er wusste, wurde ich ganz schwach vor Bewunderung. Wir flirteten definitiv miteinander. So viel war sicher. Erst vor drei Minuten hatte er mir ins Ohr geflüstert, dass ich einen großartigen Job mache, und mir war dabei nicht entgangen, dass er an meinem Haar schnupperte.

Als ich Daves Ausrüstung zusammenpackte, rettete Michael die Lage. »Ähm, habt ihr zwei Hübschen Lust, zum Abendessen mit zu mir zu kommen? Ich habe eine kleine Bude im Süden der Stadt, da ist es sicherer. Meine Vermieterin ist eine großartige Frau, und sie macht donnerstagabends Omelett und Bratkartoffeln für mich. Es ist zwar ein etwas unorthodoxes Omelett, aber es schmeckt einfach fabelhaft ...«

»JA!«, unterbrach ich ihn in voller Lautstärke, besorgt, dass Dave Nein sagen könnte. Dann fühlte ich mich schuldig: Er kam mir heute so alt vor, so müde und genervt. Dennoch wollte ich Michael auf keinen Fall gehen lassen. Ich war wie im Rausch.

»Sie bringt es sogar fertig, Morcheln aufzutreiben!«, schwärmte Michael.

Ich riss vor Begeisterung die Augen auf und brüllte: »WOW!

ICH LIEBE Morcheln!«, obwohl ich noch nie im Leben welche gegessen hatte. Als wir zu Michaels Wohnung fuhren, schickte ich Leonie eine SMS: Habe dem sexy Typen die Nase gebrochen und bin auf dem Weg zu ihm, um Morcheln zu essen. Er ist so aufregend, dass ich fast einen Orgasmus kriege! Kann mich kaum noch beherrschen.

Das stimmte. Ich mochte diesen Mann nicht nur, ich liebte ihn! Mein Magen schlug Purzelbäume, während wir in der zunehmenden Dunkelheit durch die Stadt fuhren. *Bitte sorg dafür, dass ich mich nicht lächerlich mache!*

Ejona, die Vermieterin, hieß uns willkommen, als wären wir alte Freunde, die mal eben auf eine Tasse Tee vorbeigekommen waren. Sie umarmte mich, dann sah sie mich von oben bis unten an und überschüttete Michael mit einem Schwall Albanisch. Offensichtlich mochte sie mich trotz meiner heruntergekommenen Erscheinung.

Sie hatte uns zu Ehren ein paar Nachbarn eingeladen, und schon bald saßen wir zu acht in einem großen, warmen Zimmer voller abgewetzter albanischer Teppiche, tranken Pejes-Bier und hatten nicht den blassesten Schimmer, was die anderen sagten. Michael und ich waren eingeklemmt von den Leuten rechts und links neben uns, und ich fühlte mich, als hätte jemand Feuer an mein rechtes Bein gelegt, das dicht an seins gedrückt war. »Sag um Himmels willen, dass das das köstlichste Bier ist, das du je getrunken hast«, flüsterte er mir zu und streifte mit der Nase mein Ohr, was einen halben Vulkanausbruch in meinem Magen auslöste. Er roch nach Waschpulver und Rauch. Ich wollte sein Abendessen kochen und seine Socken für ihn waschen. Ich wollte seinen Rücken massieren, wenn er müde war, und seine Intimteile, wenn er es nicht war.

»Bist du verheiratet?«, fragte mich Ejona, die Michael als

Dolmetscher benutzte. Ich verneinte, sehr laut und deutlich, und spürte, wie Michael sich entspannte. Ejona grinste, ihre dunklen Augen verengten sich, als sie fest an ihrer Zigarette zog. Sie machte eine Bemerkung auf Albanisch, und alle brachen in Gelächter aus.

»Was ist?«, fragte ich Michael.

»Es ist am besten, wenn ich das nicht übersetze«, erklärte er, ebenfalls grinsend. »Sie stellen so ihre Vermutungen an.«

Ich sah zu Dave hinüber, der rauchend und mit hochgezogenen Augenbrauen das ganze peinliche Spektakel verfolgte. Ich kniff kurz die Augen zusammen – *Hör auf damit!* –, aber er schüttelte bloß den Kopf. Ich würde mit ihm auskommen müssen, wenn wir wieder in London waren – Dave war ein Freund von mir, aber er war gleichzeitig auch ein wichtiger Mann bei ITN, und ich konnte es mir kaum leisten, ihn zu enttäuschen.

Draußen wurde es immer dunkler. Sanftes Licht erhellte die Fenster von Häusern auf der gegenüberliegenden Seite des Flusses Ibar, der Grenze zum Nordkosovo. Ejona servierte ihre »Omelett-Extravaganza«, und Michael reichte mir mein fünftes Pejes-Bier. »Du kannst ja ganz schön was ab, Fran. Mir gefällt, was ich sehe.« Mein Gesicht, das ohnehin schon gerötet war von einem ganzen Nachmittag in der Kälte, nahm einen noch tieferen Ton an.

Mein Omelett mampfend – das eher ein Kuchen mit Eiern und Pilzen, aber nichtdestotrotz köstlich war –, fragte ich mich, ob ich womöglich verrückt geworden war. Ich kannte diesen Mann weniger als vierundzwanzig Stunden und wollte bereits seine Kinder großziehen. Woran das lag, konnte ich nicht mal genau sagen. Er war ganz anders als die anderen Männer, von denen ich bisher geschwärmt hatte. Er war verblüffend entspannt, in völligem Einklang mit sich selbst und einfach ... einfach wirklich *nett*. Und lustig. *Und er schien mich zu mögen.*

Ich bekam eine SMS von Leonie: Hat er ein anständiges Paket? Das müsstest du doch mittlerweile wissen.

Hab Geduld mit mir, textete ich zurück.

Sie hatte keine. Fran, schrieb sie zurück, du verlässt den Kosovo nicht, bevor dieser Michael den Knüppel aus dem Sack gelassen hat. Ich schob mein Handy zurück in meine Jeanstasche. Als ich aufblickte, sah ich, dass Michael mich beobachtete. »Freund?«, fragte er verlegen und wurde rot.

Noch bevor ich die Chance hatte, etwas zu erwidern, mischte sich Dave ein. »Ach, Unsinn, Franny ist Dauersingle, hab ich recht?«

Das war's. Meine Freundschaft mit Dave war aus und vorbei. *Für immer.* Dieser Verräter! Er schien meinen Zorn nicht zu bemerken, denn er beugte sich über den Tisch und zauste mein Haar, wobei er leise in sich hineinlachte.

Ein paar Minuten lang hasste ich ihn stumm, dann gab ich auf. Man konnte Dave einfach nicht hassen. Er war wie ein liebenswert linkischer Vater und ein nervender kleiner Bruder in einem großen, behaarten Glasgower Gesamtpaket.

Eine Stunde später, mittlerweile war ich komplett betrunken, auch wenn ich, um Michael zu beeindrucken, so tat, als wäre ich es nicht, machte Dave Anstalten aufzubrechen. *Verdammt.* Ich musste etwas tun, und zwar schnell. Mittlerweile war unser Fahrer Haxhi eingetroffen, den Dave per SMS vom UN-Quartier herbeordert hatte, und machte mehr als deutlich, dass er so schnell wie möglich nach Priština zurückkehren wolle. Obwohl ich gesehen hatte, wie Dave ihm ein beachtliches Trinkgeld in die Hand gedrückt hatte, würde er ohne Frage ohne uns aufbrechen, wenn wir nicht bald kämen. Ich rülpste voller Panik, was zum Glück nur Dave hörte.

Verdammt, verdammt, verdammt. Ich schüttelte der strahlenden Ejona die Hand, die mir mit hochgezogenen Augenbrauen wis-



Lucy Robinson

Happy End für Anfänger

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47704-3

Goldmann

Erscheinungstermin: Februar 2013

To-do-Liste für Verlassene: Gin trinken und den aberwitzigen Trostplan deiner Freunde befolgen. Aber niemals ihn anrufen!

Fran liegt im Bett und leidet. Das tut sie schon seit Wochen. Genauer gesagt, seit Michael sie mit einer viereckigen, kleinen Schachtel in der Tasche zum Essen ausführte, zärtlich ihre Hand nahm ... und mit ihr Schluss machte. Statt einem Ring am Finger, trägt sie nun Michaels alte Socke mit sich herum und führt Therapiegespräche mit ihrem Kater Duke Ellington. Ihre besten Freunde können das nicht länger mitansehen und schmieden einen Plan. Fran muss auf Dates mit acht verschiedenen Männern gehen, bevor sie Michael wieder anrufen darf ...



Der Titel im Katalog